

Johanna Rolshoven / Ingo Schneider (Hrsg.)

Dimensionen des Politischen

Ansprüche und Herausforderungen
der Empirischen Kulturwissenschaft

Sonderdruck

Neofelis Verlag

Inhalt

- 9 // **Johanna Rolshoven / Ingo Schneider**
Editorial

Positionierungen

- 15 // **Johanna Rolshoven**
Dimensionen des Politischen. Eine Rückholaktion
- 35 // **Klaus Schönberger**
Zur Spezifik des Politischen in der Empirischen Kulturwissenschaft
- 51 // **Beate Binder**
Rechtsmobilisierung.
Zur Produktivität der Rechtsanthropologie für
eine Kulturanthropologie des Politischen
- 63 // **Laila Huber**
Kritische Kulturarbeit und Kunstvermittlung als
Praxisfeld einer eingreifenden Kulturanthropologie

Methodische Impulse

- 83 // **Miriam Gutekunst / Maria Schwertl**
Politiken ethnographieren.
Die ethnographische Regimeanalyse als situierter Forschungsmodus
entlang von Aushandlungen, Kämpfen und Situationen
- 109 // **Theres Inauen**
Als Stiftungsrätin forschen.
Herausforderungen und Strategien einer ethnographischen
Partizipation an (kultur-)politischen Aushandlungsprozessen

- 123 // **Alexandra Schwell**
Der holprige Weg ins politische Feld.
Methodologische Überlegungen zur Feldforschung an unzugänglichen Orten
- 141 // **Judith Laister**
Antagonistische Schließungen.
Die politische Dimension des Konflikts am Beispiel
einer partizipativen Kunstaktion in Graz
- 151 // **Johanna Stadlbauer**
Von ‚gemeinsamer Betroffenheit‘ und ‚Kollaboration‘.
Entwürfe der ethnographischen Forschungsbeziehung im Kontext
politisch engagierter Wissenschaft

Der Alltag ist politisch

- 165 // **Ove Sutter**
Lokale Formierungen des Alltagsverstands in der ‚Willkommenskultur‘
- 181 // **Kaspar Maase**
Das Politische am Populären.
Zwischen kulturellem Radikalismus und Alltagsbewusstsein
- 191 // **Ueli Mäder**
Politisches im ökonomisierten Alltag
- 199 // **Ute Holfelder**
Debatten um neue Medien als Symbolische Politik?
Handyfilme und ihre diskursive Verhandlung

Politik und Wissenschaft: zwischen *Alliance* und *Mesalliance*

213 // **Konrad J. Kuhn**

„Gegenwartsprobleme“ und Politikberatung.
Zur gesellschaftspolitischen Dimension der Volkskunde
zwischen 1960 und 1980

227 // **Sebastian Pampuch**

Politiken der Erinnerung und wissenschaftliche Praxis. Postkoloniale Verflechtungen
des ‚anderen‘ Deutschland als auffälliges Desiderat der Europäischen Ethnologie

247 // **Ingo Schneider**

Kultur als Argument und Mythos.
Über die Verantwortung von Wissenschaft und Politik für die
Erfindung ‚ethnischer Differenz‘ in der Region Trentino – Südtirol

Ästhetisierungen des Politischen

263 // **Helmut Groschwitz**

Postkoloniale Volkskunde. Eine Annäherung über das Museum

279 // **Elke Krasny**

Neue Praktiken von Bürger_innenschaft und das globale Kunstmuseum.
Eine feministische Annäherung

287 // **Katharina Eisch-Angus / Toni Janosch Krause / Mateja Marsel /
Susanne Schicho / Melanie Strutz**

Die Ästhetik des Unheimlichen.
Volkskundlich-künstlerische Performativität zwischen Assoziation und
Ideologie: eine Begehung des Trachtensaals im Grazer Volkskundemuseum

Kulturanalyse des Politischen I: Kritik der Policy

305 // **Jens Adam**

Paradoxien des A-/Politischen: Anthropologische Perspektiven auf
humanitäre Hilfe und ihr Beitrag zu einer Humanitarismuskritik

321 // **Lee Hielscher**

„Wir machen auch vor Roma nicht halt!“
Integration und Rassismusverständnis im Kontext gadjistischer Dominanz

331 // **Isabel Dean**

Zugehörigkeitsdimensionen im *racial neoliberalism*.
Gruppenanmeldungen an innerstädtischen Grundschulen in Berlin

Kulturanalysen des Politischen II: Ethnographien politischer Aushandlung

351 // **Simone Egger**

Yanis Varoufakis und die Ordnung der Kleider.
Medien und Ästhetiken des Regierens

365 // **Stephanie Schmidt**

Die (An)Ordnung der Körper. Praktiken polizeilichen Handelns

387 // **Elisabeth Keller**

Europäische Kulturpolitik zwischen Distinktionsmechanismen
und Zusammengehörigkeitsgefühl

399 // **Martina Röthl**

Über Institutionen und Personen ‚guten Willens‘.
Tourismus zwischen Gemeinwohl, Überzeugungen und Einzelinteressen

409 // **Abbildungsverzeichnis**

Sebastian Pampuch

Politiken der Erinnerung und wissenschaftliche Praxis

Postkoloniale Verflechtungen des ‚anderen‘ Deutschland als auffälliges Desiderat der Europäischen Ethnologie

Mithilfe eines shakespearehaften Plots aus *Romeo und Julia* erzählt die Fernsehserie *Weissensee* (D 2010–, ARD) die Geschichte zweier ostdeutscher Familien in der Deutschen Demokratischen Republik der 1980er Jahre. Staatssicherheit, Systemkonformität und oppositionelles Verhalten sind ihre zentralen Motive, wesentlicher Schauplatz ist der gleichnamige Ortsteil im Osten Berlins. Der krisenhaft-repressive, in der Bundesrepublik Deutschland aufgehende Staatssozialismus der DDR wird zur politisch aufgeladenen Kulisse einer tragisch endenden Liebesgeschichte. So gut wie alle Figuren in *Weissensee* sind weiß, und wie so oft bei deutschen Filmproduktionen über die DDR ist ihre Drehbuchautorin Annette Hess ein Kind der alten Bundesrepublik.¹

1 Mit *Good Bye Lenin!* (D 2003, R: Wolfgang Becker) und *Das Leben der Anderen* (D 2006, R: Florian Henckel von Donnersmarck) stammen die beiden bislang international erfolgreichsten deutschen Filme, die nach der Wende zum Thema DDR gedreht wurden, von westdeutschen Regisseuren; der Regisseur von *Weissensee*, Friedemann Fromm, ist ebenfalls Westdeutscher. Angesprochen auf die Kritik, wieso es beim Thema DDR immer um die Stasi gehen müsse, offenbart Annette Hess, die Drehbuchautorin von *Weissensee*, dann auch eine sehr westdeutsche Vorstellung davon, was Zuschauer*innen von der medialen Aufbereitung der DDR erwarten: „Ich meine, dass man die DDR gar nicht ohne die Stasi erzählen kann. Die Unterdrückung ist allgegenwärtig, auch wenn sie nicht explizit thematisiert wird. Nehmen wir ein Beispiel: Man erzählt einen Film über eine Frau, die 1983 in Dessau Brustkrebs bekommt. Als Zuschauer wartet man da die ganze Zeit auf die Stasi, und wenn sie dann nicht vorkommt, denkt man: Aha, dieser Film soll uns zeigen, dass nicht alles in der DDR mit der Stasi zu tun hatte.“ (Anne Fromm: „Wir kamen vor dem Hype“. Annette Hess spricht über ihre Faszination für die DDR, erwartbaren Erfolg und warum Geschichten nicht ohne Liebe funktionieren. In: *die tageszeitung*, 29.09.2015. <http://www.taz.de/!5232854/> (Zugriff am 05.01.2017).)

An diese Serie muss ich als weißer Westdeutscher denken, während ich ein Gedächtnisprotokoll lese, in dem ich die Eindrücke eines fast sechsständigen Interviews notiert habe. Geführt habe ich es 2015 mit Asaph Makote Mohlala, einem schwarzen, aus Südafrika stammenden Bewohner des realen Weißensees.² Zusammen mit seiner ostdeutschen Ehefrau und zwei gemeinsamen Kindern lebt er dort seit 1990 – dem Jahr von Nelson Mandelas Entlassung aus fast dreißig Jahren Haft und dem der deutschen Wiedervereinigung. Die Zugehörigkeit zu Umkontho we Sizwe (Speer der Nation), dem militärischen Arm des African National Congress (ANC), brachte meinem Interviewpartner den Kampfnamen „Mac Bango“ ein. Im Zuge der Aufhebung der Apartheidgesetze hat er 1992 vom wiedervereinigten Deutschland aus die Staatsbürgerschaft jenes Landes angenommen, in dessen Townships er 1954 hineingeboren und die ihm bis dahin vorenthalten worden war. Nachdem er mithilfe des ANC in den 1970er Jahren zuerst die südafrikanische Grenze zu Swasiland und dann dessen Grenze zu Mosambik illegal überquert hatte, betrat er die DDR erstmals 1984. Der massive Nachwenderassismus, der auch vor dem bürgerlichen Weißensee nicht Halt machte, hat den privaten PKW zu seinem bevorzugten Verkehrsmittel gemacht. Als weitere Vorsichtsmaßnahme hat er es sich angewöhnt, spätestens um 21:00 Uhr seine Wohnungstür hinter sich zu schließen. Woher der abrupte Wandel gerade im Verhalten so vieler Ostdeutscher ihm gegenüber rührt, kann er sich nicht wirklich erklären; wenn schwarze Bekannte aus den westlichen Stadtteilen Berlins von seinem Wohnort hören, schütteln sie nur verständnislos den Kopf. An seinen ausschließlich positiven Erinnerungen an die DDR ändert das nichts.

Das Bild, das mir Asaph Mohlala 25 Jahre nach der Wiedervereinigung von der DDR vermittelt, und das der erstmals 2010 ausgestrahlten Serie *Weissensee* könnten unterschiedlicher nicht sein: in ihrer Gegenüberstellung wirken sie wie zwei miteinander konkurrierende, sich gegenseitig ausschließende Diskurse der Unterdrückung.³ Auf der einen Seite steht das von einer Westdeutschen erzählte, antikommunistisch konnotierte Narrativ von weißen Deutschen, die den

2 Im Unterschied zur Serie wird der Berliner Ortsteil mit ß geschrieben.

3 Paul Zeleza argumentiert, dass Exilierte, die die Politiken ihres Gastlandes ignorieren und einseitig auf die Verwüstungen ihres Heimatlandes fixiert sind, riskierten, exzeptionelle Diskurse der Unterdrückung zu produzieren (ders.: *The Politics and Poetics of Exile*. Edward Said in Africa. In: *Research in African Literatures* 36,3 (2005), S. 1–22, hier S. 8). Umgekehrt wäre dann über *Weissensee* zu sagen, dass die einseitige Fokussierung auf die innenpolitischen Repressalien der DDR und die Ausblendung der weiteren Welt einen ebenso exzeptionellen Diskurs hervorbringen.

Repressalien des ebenfalls weißen SED-Regimes ausgesetzt waren, auf der anderen Seite das antirassistisch konnotierte Narrativ eines schwarzen Südafrikaners, der in Folge des weißen Apartheidregimes in das Exil der DDR gelangte und nach deren Beitritt zur BRD nicht mehr gefahrlos auf die Straße gehen kann. Und trotzdem sind sie Teil derselben Geschichte. Doch während das in der Serie bemühte Narrativ um Stasi, Mauerfall und Wende den meisten Deutschen vertraut sein dürfte und Millionen Zuschauer*innen vor die Fernseher lockt, sind die komplexen Ursachen, die Asaph Mohlala nach Weißensee geführt haben, seit 1990 kaum einer/m Deutschen erzählt worden.

Der Weg Mohlalas – einem sogenannten Soweto-Kid – in das Exil der DDR beginnt 1976 mit Aufständen junger Schwarzer in den südafrikanischen Townships und führt von dort in die Camps des ANC in den afrikanischen *Frontline States*.⁴ Vom Tansania Julius Nyereres geht es noch im gleichen Jahr weiter in ein sowjetisches Militärlager auf die Krim und von dort zurück auf den afrikanischen Kontinent in das kriegsgeplagte, auch gegen südafrikanische Truppen kämpfende Angola Agostinho Netos.⁵ Nach einem erneut halbjährigen Aufenthalt im sowjetischen Simferopol 1979 – diesmal für eine medizinische Ausbildung – und zwei Jahren als medizinischer Assistent in einem inmitten des angolanischen Kriegsgeschehens gelegenen ANC-Camp folgen 1982 eine dreimonatige medizinische Fortbildung in Dänemark und anschließend die erneute Rückkehr nach Angola. 1984 führt ihn sein Weg zu einer vierjährigen medizinischen Ausbildung in das sachsen-anhaltinische Quedlinburg. Auf einem Treffen der Students Union des ANC in Potsdam betritt dann ein weibliches FDJ-Mitglied die Bühne – der Beginn einer ostdeutschen Liebesgeschichte, wie sie westdeutschen Filmemacher*innen bis heute nicht einfallen würde.⁶ 1988 folgt die dritte Rückkehr in das noch immer nicht befriedete Angola, 1990 die Rückkehr zur Mutter des bis dahin bereits geborenen ersten Kindes in die gerade noch

4 Als *Frontline States* bezeichnete sich ein Zusammenschluss von unabhängigen Staaten im südlichen Afrika in dem Bemühen, das südafrikanische Apartheidregime auf dem Kontinent zu isolieren.

5 Julius Nyerere, erster Ministerpräsident Tansanias, und Agostinho Neto, erster Staatspräsident Angolas, waren zentrale Figuren in der Dekolonisation des südlichen Afrikas; unter ihrer jeweiligen Führung kam es in beiden Ländern zu unterschiedlichen Experimenten mit afrikanischen Sozialismen.

6 Am nächsten käme solch einem Versuch die von dem westdeutschen Jürgen Vogel geplante, aber nie realisierte Verfilmung von Jana Simons Sachbuch *Denn wir sind anders. Die Geschichte des Felix S.*; titelgebender Protagonist ist der in der DDR geborene und aufgewachsene Enkelsohn zweier südafrikanischer Exilierter, deren Geschichte ebenfalls behandelt wird (Jana Simon: *Denn wir sind anders. Die Geschichte des Felix S.* Berlin: Ullstein 2011).

existierende DDR. Deren Ende und unerwarteten Beitritt zur Bundesrepublik – letztere war zusammen mit anderen kapitalistischen Demokratien wie den USA jahrzehntelang ein verlässlicher Stützpfiler des Apartheidregimes – kommentiert Mohlala, der vom Aussehen und Habitus eines ideologisch verbrämten Stasioffiziers, wie er in *Weissensee* das repressive DDR-Regime personifiziert, denkbar weit entfernt ist, lakonisch mit Worten, die – ins Deutsche übersetzt – ebenso gut vom besagten Offizier stammen könnten: „For me, it was a pity.“

Afrikanisches Exil in der DDR

Dieser Ausschnitt aus meinen Feldforschungen und die weiteren Ausführungen dazu im folgenden Text sind ein Zwischenergebnis ethnographischer Forschungen, in denen ich die Biographien und Alltagswelten von Mitgliedern afrikanischer Oppositions- und Befreiungsbewegungen, die in der DDR im Exil gelebt haben, historisch kontextualisiere und vor dem Hintergrund der Debatte um die sozialistische Teilvergangenheit Deutschlands diskursiv zu verorten versuche.⁷ Der Zeitraum, in dem diese Menschen in Folge von Dekolonisation und Kaltem Krieg in die DDR gelangten, reicht von 1960 bis in die 1980er Jahre wie in dem eingangs skizzierten Fall. Aufmerksam auf derartige Biographien und die darin sichtbar werdenden Verflechtungen zwischen dem Osten Deutschlands und dem afrikanischen Kontinent wurde ich durch eine zufällige Wohnungsnachbarschaft mit dem Malawier Mahoma Mwaungulu, der 2004 im Alter von 72 Jahren in Berlin verstarb. Bei gelegentlichen Gesprächen hatte mir Mwaungulu erzählt, von 1960 bis 1982 als Staatenloser in der DDR gelebt zu haben und dann nach Westberlin ausgewiesen worden zu sein, wo ihm die Bundesrepublik schließlich Asyl gewährt habe.

Nach einer Vorrecherche zu dem damals noch überschaubaren Forschungsstand über die Beziehungen zwischen der DDR und Afrika entschloss ich mich einige Jahre nach Mwaungulus Tod zu der Rekonstruktion seiner Migrationen.⁸ Mein erstes Erkenntnisinteresse zielte auf die hinter der Ausweisung aus der DDR und

7 Promotionsprojekt am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, betreut von Beate Binder und Andreas Eckert; seit Mai 2014 gefördert durch das Projekt für HochschulabsolventInnen mit Behinderung „PROMI – Promotion inklusive“ (<http://promi.uni-koeln.de/>).

8 Sebastian Pampuch: *Afrikanische Migrationserfahrungen mit zwei deutschen Staaten. Rekonstruktion eines migratorischen Lebensweges über die Grenze zweier deutscher Staaten hinweg*. Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin 2008. Siehe auch meinen Kurzaufsatz S. P.: Ein malawischer Exilant im geteilten Berlin. Mahoma Mwakipunda Mwaungulu. In: Oumar Diallo / Joachim Zeller (Hrsg.): *Black Berlin. Die deutsche Metropole und ihre afrikanische Diaspora in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: Metropol 2013, S. 151–157.

der Anerkennung als Asylbewerber in der Bundesrepublik verborgenen Logiken zweier deutscher Grenzregime im Umgang mit einem Afrikaner, der – wie ich im Zuge seiner Trauerfeier überraschend festgestellt hatte – aufgrund seines politischen Engagements in der afrikanischen Community Berlins hohes Ansehen genoss. An seiner innerdeutschen Ausweisung interessierten mich anfangs also vor allem Mwaungulus Aushandlungsprozesse mit diesen Grenzregimes und die Handlungsspielräume, die sich ihm dabei boten. Angesichts seines komplexen Lebenslaufs – Mwaungulus Migrationen führten über das koloniale Südafrika, Ghana als dem ersten unabhängigen Staat des subsaharischen Afrikas, Malawi und Tansania bis nach Kuba – kam ich jedoch nicht umhin, mich zum Verständnis der strukturellen Ebene eingehender mit der Dekolonisation Afrikas und den entsprechenden Afrikapolitiken beider deutscher Staaten zu beschäftigen. Recht bald verfestigte sich der Eindruck, dass solch eine ‚Süd-Ost-West‘-Migration sehr viel deutlicher als Migrationen, die sich auf den globalen Süden⁹ und den westlichen Teil des Nordens beschränken, in das nicht nur von der Migrations- und Rassismusforschung, sondern allgemeiner von der (Europäischen) Ethnologie beziehungsweise den Kultur- und Sozialwissenschaften vernachlässigte Feld politökonomischer Fragestellungen führt.¹⁰ Zur Überprüfung dieser These generierte ich aus dem Netzwerk Mwaungulus heraus weitere Fallbeispiele und traf dabei vermehrt auf südafrikanische ANC-Mitglieder wie Mohlala.¹¹

9 Für eine Problematisierung der Bezeichnung „Globaler Süden“ vgl. Felix Wemheuer: Einleitung. *Marxismus und der globale Süden*. In: Ders. (Hrsg.): *Marx und der globale Süden*. Köln: PapyRossa 2016, S. 7–29, hier S. 10–12. Demnach habe Arif Dirlik darauf hingewiesen, „dass das Konzept des globalen Südens als scheinbar neutrale und unpolitische Alternative seit den späten 1970ern von der Weltbank und internationalen Entwicklungsorganisationen propagiert wurde“ (ebd., S. 12).

10 Für eine Kritik an der Vernachlässigung marxistischer Ansätze und Vermeidung entsprechender Termini in der deutschen Analyse sozialer Ungleichheiten in der Soziologie siehe Manuela Boatcă: *Global Inequalities beyond Occidentalism*. Farnham: Ashgate 2015, hier S. 25, Anm. 1. Eine aktuelle Diskussion marxistischer Ansätze in unserem Vielnamensch bietet Ove Sutter am Beispiel Antonio Gramscis (Ove Sutter: Alltagsverstand. Zu einem hegemonietheoretischen Verständnis alltäglicher Sichtweisen und Deutungen. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 119,1–2 (2016), S. 41–70). Ein Interesse an politökonomischen Ansätzen zeigt sich auch in der von Sutter 2015 organisierten Tagung *Ästhetisierung der Arbeit. Kulturanalysen des kognitiven Kapitalismus* der dgv-Kommission Arbeitskulturen. In diesem Sinne anregend auch Moritz Ege: Policing the Crisis. Zum Verhältnis von Europäischer Ethnologie und Cultural Studies. In: Ders. / Irene Götz / Johannes Moser (Hrsg.): *Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader*. Münster: Waxmann 2015, S. 53–86.

11 Mohlala sowie einen weiteren ANC-Exilanten recherchierte ich über den in Berlin lebenden, südafrikanischen Künstler Thabo Thindi und dessen Projekt *Exile Faces*; Thindi lernte ich auf der Trauerfeier des verstorbenen ANC-Exilanten Eric Singh kennen, auf den ich wiederum

Die für mich wesentliche Gemeinsamkeit dieser Menschen und die epistemische Besonderheit ihrer Lebensgeschichten sehe ich in ihrer Eigenart, im Rahmen anticolonialer, marxistisch beeinflusster Bewegungen der ‚Dritten Welt‘¹² gegen europäische Kolonialmächte beziehungsweise die aus diesen hervorgegangenen Siedlerregime opponiert zu haben. In ihrem Exil erfuhren diese Menschen also sowohl die Solidarität der ‚Zweiten Welt‘, die – wie die Ausweisung des Malawiers zeigt – immer auch ambivalent war, als auch deren abruptes Ende. Im Beitritt der DDR zur Bundesrepublik erlebten sie dann die Auflösung einer sozialistischen deutschen Gesellschaftsformation, die ihre politischen Ziele im Wesentlichen unterstützt hatte, in ihrem kapitalistischen deutschen Gegenpart, gegen dessen neokoloniale Politiken als Teil der ‚Ersten Welt‘ die politischen Kämpfe dieser Exilierten ausnahmslos gerichtet waren.

Das Exil auslösende Moment waren demnach die imperialen Politiken jener Länder, die während des Kalten Krieges die ‚Erste Welt‘ formierten beziehungsweise der aktive Widerstand gegen die daraus resultierenden (neo)kolonialen Praktiken vor Ort. Zur verbindenden strukturellen Ebene wird dabei der sich von Europa ausbreitende, nach Rohstoffen und Expansionsraum strebende (Industrie-)Kapitalismus des 19. und 20. Jahrhunderts (der seine Vorgeschichte in der Kolonisierung Amerikas hat), wie er etwa von der politischen Kultur- und Sozialanthropologie im Anschluss an marxistische sowie weltsystem- und dependenztheoretische Ansätze konzipiert worden ist.¹³ Mit Blick auf Europa

durch meine Forschung zu Mwaungulu gestoßen war, da sich beide persönlich gekannt hatten. Mit einer Ausnahme besteht mein bisheriges Sample nur aus Männern. Voraussichtlich hinzuziehen werde ich noch die Biographien zweier weißer Mitglieder des ANC beziehungsweise der mit diesem alliierten South African Communist Party. Darunter befindet sich der verstorbene Ehemann einer vom Apartheidregime als *coloured* klassifizierten ANC-Exilantin aus meinem Sample sowie eine weitere Frau. Mich interessieren insbesondere Exilierte, die nach 1990 in Deutschland geblieben sind.

12 Hier und im Folgenden beziehe ich mich bei der Verwendung der Bezeichnung ‚Dritte Welt‘ im historischen Sinn auf deren affirmativen, politischen Charakter im Modell der drei Welten (siehe Vijay Prashad: *The Darker Nations. A People's History of the Third World*. New York: New Press People's History 2007).

13 Z. B. Joan Vincent (Hrsg.): *The Anthropology of Politics. A Reader in Ethnography, Theory, and Critique*. Malden / London: Blackwell 2002; Eric R. Wolf: *Die Völker ohne Geschichte. Europa und die andere Welt seit 1400*. Frankfurt am Main: Campus 1986; Donald V. Kurtz: *Political Anthropology: Paradigms and Power*. Boulder: Westview 2001. In der Einleitung des Sammelbands *Formationen des Politischen* von Jens Adam und Asta Vonderau scheint dieser politökonomische Strang der Kultur-/Sozialanthropologie ausgeklammert (dies.: *Formationen des Politischen. Überlegungen zu einer Anthropologie politischer Felder*. In: Dies. (Hrsg.): *Formationen des Politischen: Anthropologie politischer Felder*. Bielefeld: Transcript 2014, S. 7–32). Mit Sherry Ortner ließe sich diese Ausblendung aus der Kluft in der US-amerikanischen Kulturanthropologie der 1960er/70er Jahre zwischen einer stärker auf Marx rekurrierenden,

wird diese strukturelle Ebene insofern überdeutlich, als diese Exile in die räumliche Sphäre eines als Korrektiv des kapitalistischen Wirtschaftssystems entstandenen Projekts (Sozialismus/Kommunismus) führten. Mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik endeten schließlich all diese Exile in einer Art ironischen (oder nur folgerichtigen?) Wendung in einem der nördlichen Zentren desselben wirtschaftspolitischen Systems – dem westlichen Kapitalismus –, in dessen südlichem Expansionsraum sie Jahrzehnte zuvor ihren Anfang genommen hatten.

„Multi-sited biographies on an awkward scale“¹⁴

George Marcus bezeichnet lebensgeschichtliche Forschungen als potenzielle Leitfäden zur Skizzierung ethnographischer Räume innerhalb von Systemen, die von kategorischen Unterscheidungen gebildet werden, welche diese Räume andernfalls im Verborgenen belassen; dabei müsse es sich nicht zwangsläufig um subalterne Räume handeln – möglicherweise könnten sie aber in subalternen Lebensgeschichten am deutlichsten zum Vorschein gebracht werden.¹⁵ Jean und John Comaroff führen diesen Vorschlag weiter zu einer multidimensionalen Ethnologie, mit der sie global beeinflusste Vorgänge im postkolonialen Südafrika erforschen wollen. Erst die Verknüpfung von Phänomenologischem mit Politischem ermögliche die Erfassung der diskursiven Ströme, die um translokal gewordene ‚Forschungsobjekte‘ der Postkolonie fluktuieren. Indirekt und mit dem ihnen typischen Pathos verweisen auch sie dabei auf das Potenzial globaler Lebensläufe: Das Ziel müsse die Etablierung einer Anthropologie sein, die

‚materialistischen‘ Strömung um Eric Wolf und einer stärker auf Max Weber rekurrierenden, ‚kulturalistischen‘ Strömung um Clifford Geertz erklären (Sherry B. Ortner: *Dark Anthropology and Its Others: Theory since the Eighties*. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 6,1 (2016). <http://dx.doi.org/10.14318/hau6.1.004> (Zugriff am 23.03.2017), S. 47–73, hier S. 49), in deren Folge letzterer die Fachdebatten dominiert habe; erst spätere postkoloniale und feministische Ansätze hätten in den USA zu einer Rückbesinnung auf Fragen von Macht und Ungleichheit geführt. In der Ausblendung politökonomischer Ansätze innerhalb einer europäisch-ethnologischen Anthropologie des Politischen würde sich dieser Bruch dann weiter fortschreiben. Von frühem Antibolschewismus zeugt bereits Malinowskis Vorwort von 1938 in *Facing Mt. Kenya* (Bronislaw Malinowski: Introduction. In: Yomo Kenyatta: *Facing Mt. Kenya. The Tribal Life of the Gikuyu*. New York: Vintage 1965, S. vii–xiii, hier S. ix–x).

14 In Anlehnung an die Titel folgender Aufsätze: George E. Marcus: *Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography*. In: *Annual Review of Anthropology* 24,1 (1995), S. 95–117; Jean Comaroff / John Comaroff: *Ethnography on an Awkward Scale. Postcolonial Anthropology and the Violence of Abstraction*. In: *Ethnography* 4,2 (2003), S. 147–179.

15 Marcus: *Ethnography*, S. 110.

sich das Bedürfnis zu ihrem Mandat macht, den sich überschneidenden Schicksalen menschlicher Leben einen Sinn zu geben, wo auch immer diese ausgelebt werden.¹⁶

Heruntergebrochen auf die von mir untersuchten Exilbiographien und die darin zutage tretenden ‚verborgenen Räume‘ (Marcus) oder ‚diskursiven Ströme‘ (Comaroffs) ist festzuhalten: Weite Teile der sich dekolonisierenden ‚Dritten Welt‘ einte mit der ‚Zweiten Welt‘ das letztlich gescheiterte Aufbegehren gegen die politische Ökonomie des Westens.¹⁷ Entsprechend mussten antikoloniale Bewegungen aus dem südlichen Afrika vor dem Hintergrund des auseinanderbrechenden Ostblocks als Konzession an den Westen, damit dieser die Unterstützung des Apartheidregimes beendet, jede Hoffnung auf eine grundlegende Veränderung des *racial capitalism*, zu dem die europäische Kolonialexpansion auf nahezu globaler Ebene beigetragen hat und der sich im südafrikanischen Apartheidregime letztlich nur am deutlichsten manifestierte, aufgeben.¹⁸

In ihrem viel zitierten Aufsatz „Thinking between the Posts. Postcolonialism, Postsocialism, and Ethnography after the Cold War“ haben Sharad Chari und

16 Comaroff/ Comaroff: *Ethnography*, S. 172. Petr Lozoviuk räumt der strukturellen Ebene ebenfalls einen hohen Erkenntniswert ein, wenn er über Methoden nachdenkt, die der Europäischen Ethnologie eine nachträgliche Erforschung realsozialistischer Gesellschaftsformationen ermöglichen und ihm biographische Forschung dafür als probates Mittel erscheint. Allerdings evoziert er dabei weniger jenen internationalistischen Impetus, den der Realsozialismus auch besaß und der die Volkskunde/Europäische Ethnologie als Kulturwissenschaft eigentlich reizen müsste, sondern mehr das Bild eines kleinstaatlichen Osteuropas. (Petr Lozoviuk: *Realsozialismus als Kulturtyp und Möglichkeiten seiner ethnologischen Erforschung*. In: *Volkskunde in Sachsen* 17 (2005), S. 161–175, hier S. 165.) Eine stärkere Berücksichtigung dieses Internationalismus – und die Einbeziehung tschechischer Vietnames*innen bei der Interviewführung – vermisste ich auch in seiner originellen Studie über die vietnamesische Diaspora in Tschechien (ders.: „Zwischen Dresden und Prag liegt Vietnam“. Die Vietnamesen im sächsisch-tschechischen Grenzland. In: *Volkskunde in Sachsen* 22 (2010), S. 215–239).

17 Zu diesen „verborgenen“ und in den von mir untersuchten Exilen sichtbar werdenden Räumen gehören auch die bis in die Zwischenkriegszeit zurückreichenden antikolonialen Politiken der Kommunistischen Internationalen, in die Schwarze wie George Padmore oder James La Guma ebenso involviert waren wie der Weiße Willi Münzenberg. Diese Historisierung der DDR-Solidarität wird aufgrund eines (nicht nur) in der Zeitgeschichte vorherrschenden methodischen Nationalismus und Eurozentrismus in aller Regel vergessen oder als irrelevant erachtet. Zur Historisierung z. B. Hakim Adi: *Pan-Africanism and Communism. The Communist International, Africa and the Diaspora 1919–1939*. Trenton: Africa World 2013; Holger Weiss: *Framing a Radical African Atlantic. African American Agency, West African Intellectuals and the International Trade Union Committee of Negro Workers*. Leiden: Brill 2014.

18 Eine gute Darstellung der gescheiterten Bemühungen um eine neue Weltwirtschaftsordnung bietet Vijay Prashad: *The Poorer Nations: A Possible History of the Global South*. London: Verso 2014. Zum Begriff *racial capitalism* siehe Robbin D. G. Kelley: Foreword. In: Cedric J. Robinson: *Black Marxism. Making the Black Radical Tradition*. Chapel Hill: North Carolina UP 2000, S. xi–xxvi, hier S. xiii.

Katherine Verdery auf genau diesen Aspekt aufmerksam gemacht.¹⁹ Das tatsächliche Ausmaß der Unterstützung, die sozialistische Länder antikolonialen Befreiungsbewegungen wie dem ANC boten, scheint ihnen damals allerdings noch unbekannt gewesen zu sein. Es waren eben nicht nur „einige“ Mitglieder des ANC und der South African Communist Party, die in Ländern wie der Sowjetunion, der DDR, Kuba und anderen „Regionen unter sowjetischer Kontrolle“ im Exil lebten²⁰; allein die DDR bildete in der mecklenburgischen Provinz über einen Zeitraum von etwa zehn Jahren mehr als 1.000 ANC-Mitglieder militärisch aus,²¹ die zahlreichen ANC-Stipendiat*innen und Auszubildenden in zivilen Berufen nicht eingerechnet. Angesichts einer derart umfangreichen Unterstützung für nur eine von zahlreichen antikolonialen Bewegungen aus dem südlichen Afrika in einem einzelnen sozialistischen Land ließe sich Charis und Verderys Frage, ob es möglich sei, dass die Existenz der Sowjetunion die Apartheid in Südafrika verlängert haben könnte, ebenso gut umkehren: Wäre es möglich, dass *ohne* die Existenz der Sowjetunion die Apartheid in Südafrika auch heute noch fortbestehen würde?²²

Die DDR und Afrika oder Ausschlüsse disziplinärer Raumproduktionen

Als (weißer) Westdeutscher, der den im Osten Deutschlands aggressiveren Nachwenderassismus in Teilen Berlins und Brandenburgs im Alltag beobachten konnte,²³ hatte ich während meines Studiums der Europäischen Ethnologie

19 Sharad Chari / Katherine Verdery: Thinking between the Posts. Postcolonialism, Post-socialism, and Ethnography after the Cold War. In: *Comparative Studies in Society and History* 51,1 (2009), S. 6–34, hier S. 21–22.

20 Ebd., S. 22.

21 Hans-Georg Schleicher: The German Democratic Republic and the South African Liberation Movement. In: South African Democracy Education Trust (Hrsg.): *The Road to Democracy in South Africa*, Bd. 3: International Solidarity. Pretoria: Unisa 2008, S. 1069–1153, hier S. 1131.

22 Chari / Verdery: Thinking, S. 21. Zur Spezifik Südafrikas siehe Stuart Hall: ‚Rasse‘, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante. In: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument 1994, S. 89–136, hier S. 93–105. Zur ungeklärten Debatte, ob der Kalte Krieg antirassistische Politiken kapitalistischer Demokratien verzögerte oder beförderte, vgl. auch John Munro: Imperial Anticommunism and the African American Freedom Movement in the Early Cold War. In: *History Workshop Journal* 79,1 (2015), S. 52–75, hier S. 53–54. (Ebd., S. 59 listet er als häufigen Gast kommunistisch organisierter Antirassismuskampagnen in den USA auch Franz Boas, der selbst kein Parteimitglied war.)

23 Dass der Osten Deutschlands fremdenfeindlicher (bzw. rassistischer) als der Westen ist und es selbstverständlich auch in der DDR Rassismen gab, kommt eindringlich in einem Gespräch zwischen dem aus der DDR stammenden Migrationsforscher Patrice G. Poutrus, Sohn einer ostdeutschen Mutter und eines ägyptischen Vaters, und der ebenfalls aus der DDR stammenden

an der Berliner Humboldt-Universität – bekanntermaßen im ehemaligen Ostteil der Stadt gelegen – selbstverständlich etwas über Edward Saids *Orientalismus*,²⁴ osteuropäische Transformationsprozesse oder auch über den polemischen Charakter der Nachwendedebatte um die DDR-Vergangenheit gelernt. Von Beziehungen der DDR oder gar Osteuropas zu antikolonialen Bewegungen der ‚Dritten Welt‘ hatte ich hingegen nie gehört. Eine entsprechende Wissensdistribution nach 1990 blieb einigen wenigen ostdeutschen Stimmen in der Afrikanistik vorbehalten, die derart marginal verlief, dass sie nicht einmal im Zuge der Rezeption postkolonialer Theorie das Interesse der deutschen Sozial- und Kulturwissenschaften wecken konnte. Das lag sicherlich auch an der damals noch geringen Zahl von Studien zur Migration in die DDR.²⁵

Umso mehr überraschte mich das affirmative Verhältnis, in dem diese Exilbiographien zum Realsozialismus der DDR stehen – selbst im Fall des ausgewiesenen, psychisch davon schwer belasteten Mwaungulu lässt sich der Möglichkeitsraum, den die DDR zum Verfolgen seiner politischen Ziele darstellte, nicht übersehen. Bestätigt fand ich diesen Eindruck durch vereinzelte Beobachtungen wie der des afrikanisch-amerikanischen Wissenschaftlers John W. Long. Er hatte Mwaungulu ebenfalls persönlich gekannt und aufbauend auf Interviews, die er mit ihm und anderen länger in der DDR lebenden Afrikanern geführt hatte, in einem Konferenzvortrag an der Freien Universität Berlin 2006 konstatiert:

In reviewing the literature on Africans in the former DDR, most of the work on this area has been concentrated on the segregation and the isolation of Africans, the mistreatment of Africans in the work place, and the attacks by Germans on Africans and other racial minorities after the reunification of Germany. [...] However, these incidents do not

Journalistin Abini Zöllner, Tochter einer jüdischen Mutter und eines nigerianischen Vaters, zum Ausdruck (Abini Zöllner: Das Prinzip Ostdeutschland. In: *Berliner Zeitung*, 23.04.2006, S. 33).

24 Edward Said: *Orientalismus*. Frankfurt am Main: Ullstein 1981.

25 Eine an der Migration in die DDR interessierte Wissenschaftlerin wie Sandra Gruner-Domić (dies.: *Kubanische Arbeitsmigration in die DDR 1978–1989. Das Arbeitskräfteabkommen Kuba–DDR und dessen Realisierung*. Berlin: Parabolis 1997) blieb auch am 1992 gegründeten Institut für Europäische Ethnologie trotz des Standorts lange die Ausnahme. Für eine entsprechende Kritik an der deutschen Migrationsforschung siehe Urmila Goel: Ungehörte Stimmen. Überlegungen zur Ausblendung von Migration in die DDR in der Migrationsforschung. In: Duygu Gürsel / Zülfukar Çetin / Allmende e. V. (Hrsg.): *Wer Macht Demo_kratie? Kritische Beiträge zu Migration und Machtverhältnissen*. Münster: Edition Assemblage 2013. <http://www.urmila.de/forschung/ostwest/texte/ungehoert.html> (Zugriff am 24.03.2017), S. 138–150.

describe the entire relationship between Africans and the former DDR. *My paper will focus on the seldom-discussed area of how many Africans, individually and collectively, interacted with and, in many cases, benefited from the foreign policy efforts of the former DDR.*²⁶

Mein Eindruck korrespondierte auch mit dem für eine eher ‚volkskundlich‘ orientierte Ethnologie²⁷ anregenden Argument des ostdeutschen Diplomatenpaares Ilona und Hans-Georg Schleicher. Bereits 1997 hatten sie mit Blick auf die Afrika-Politiken der DDR und den entsprechenden individuellen Beitrag einiger ihrer Bürger*innen folgende These aufgestellt:

[D]ie historisch-konkrete Analyse der vielfältigen Zusammenarbeit mit den Befreiungsbewegungen in ihrem Bezug zu innergesellschaftlichen und internationalen Faktoren [...] könne [...] dazu beitragen, der von der DDR geleisteten Solidarität, ihren Stärken wie ihren Schwächen, gerecht zu werden. *Damit sollte es möglich werden, Zugang zu einem Erbe zu finden, das Ostdeutsche selbstbewußt in das vereinte Deutschland einbringen können.*²⁸

Ausgerechnet Afrika – dieses imaginierte ‚Anderer‘ Europas schlechthin – wird hier über den nach 1990 verdrängten Internationalismus der DDR zur Stärkung des ostdeutschen Selbstbewusstseins aufgerufen.²⁹ In unserem kleinen und zumindest in Teilen immer noch um Abgrenzung zur außereuropäisch

26 John W. Long: Partners in International Socialist Solidarity or just Guest Workers. Africans in the Former German Democratic Republic (DDR). In: Peggy Piesche / Timo Wandert (Hrsg.): *Black European Studies in Transnational Perspective, Conference Reader, 2. internationale Konferenz*. Berlin: Freie Universität 2006. <http://www.best.uni-mainz.de/dokumente/ConferenceReaderBESTBerlin.pdf> (Zugriff am 24.03.2017), S. 134–136, hier S. 134 (Herv. O.P.). Selbstverständlich hat sich die Forschung zu Afrikaner*innen in der DDR seitdem weiter ausdifferenziert. Trotzdem scheint mir Longs frühe Beobachtung gerade für die deutschsprachige Forschung im Wesentlichen immer noch zutreffend.

27 Gemeint im ironischen Sinn einer europäischen ‚Regionalwissenschaft‘.

28 Ilona Schleicher / Hans-Georg Schleicher (1997): *Die DDR im südlichen Afrika. Solidarität und Kalter Krieg*. Hamburg: Institut für Afrika-Studien 1997, S. VI–VII (Herv. O.P.).

29 Dass die wenigen deutschen Autor*innen, die positive Seiten der Internationalen Solidarität der DDR betonen – wie hier die Schleichers –, fast ausnahmslos ostdeutscher Herkunft sind, entweder politisch oder wissenschaftlich in die Afrika-Politiken der DDR involviert waren und in diesem Sinne immer auch gegen die Entwertung der eigenen DDR-Biographien anschreiben, hat Toni Weis zu Recht problematisiert; allerdings unterschätzt er dabei die Dynamiken des Beitrittsprozesses. (Toni Weis: The Politics Machine: On the Concept of ‘Solidarity’ in East German Support for SWAPO. In: *Journal of Southern African Studies* 37,2 (2011), S. 351–367, hier S. 354–355.)

forschenden Schwesterdisziplin bemühten Fach, das zugleich in einer leicht paradoxen Bewegung Leitdebatten der anglophonen Sozial- und Kultur-anthropologie, die auch auf Forschungen im globalen Süden gründen, übernimmt, hat diese These der beiden Schleichers zu keiner Beschäftigung mit diesem Feld geführt. Vermutlich wurde sie als Äußerung innerhalb der eher noch kleineren Afrikanistik auch einfach nicht wahrgenommen. Der disziplinären Raumproduktion unseres Fachs entziehen sich diese Verflechtungen wie nur wenig andere. Diese Raumproduktion – neben einer in der fachlichen Identität begründeten bzw. aus der Herausbildung der Volkskunde als wissenschaftliche Disziplin resultierenden Problematik – ist zu Recht in die Kritik geraten:

Zwar werden postkoloniale Ansätze zur Analyse des postsowjetischen Imperiums, etwa in der Slawistik, herangezogen [...], sie bleiben jedoch meist auf die unmittelbaren Satellitenstaaten der Sowjetunion beschränkt, d. h. auf den näheren Osten Europas. So kommen deren Beziehungen zum postkolonialen sozialistischen „Süden“ wie auch die transnationalen Beziehungen der blockfreien Staaten kaum in den Blick. Auch hier spielen spezifische disziplinäre Raumproduktionen – und deren Ausschlüsse – eine unverkennbare Rolle. Umgekehrt bleibt die postsozialistische Dimension in der Betrachtung der postkolonialen Welt weitgehend ausgeblendet, so dass – auch aufgrund theoretischer Bindungen an Kapitalismustheorie und -kritik – der Eindruck entsteht, Postkolonialismus sei (nur) eine Auseinandersetzung mit der kolonialen Hegemonie des westlichen Kapitalismus. Zugespitzt könnte man sagen, dass die Wirkungen des Kalten Krieges sich auch in der imaginären Geographie eines auf den „Westen“ bezogenen postkolonialen „Südens“ und eines auf den „Osten“ bezogenen Postsozialismus fortschreiben – wobei sich beide gegenseitig ausblenden.³⁰

Zur Marginalisierung politökonomischer Ansätze in der westlichen Wissenschaft

Der in den Exilbiographien zu Tage tretende Bedeutungszusammenhang und die zitierten Beobachtungen von Long und den Schleichers verweisen aber noch auf eine diffizilere Ebene, die sich in dem oben angeführten Argument

30 Shalini Randeria / Regina Römhild: Das postkoloniale Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart. Einleitung zur erweiterten Neuauflage. In: Dies. / Sebastian Conrad (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2., erw. Aufl. Frankfurt am Main: Campus 2013, S. 9–31, hier S. 16–17, 19.

von Regina Röhild und Shalini Randeria höchstens erahnen lässt.³¹ Die Vernachlässigung von Fragen ökonomischer Umverteilungspolitik zugunsten von stärker auf Anerkennung zielenden, das politökonomische System des Kapitalismus beziehungsweise dessen Produktionsweise nicht mehr unmittelbar adressierenden Politiken stellt für Nancy Fraser ein zentrales Merkmal der postsozialistischen Verfasstheit westlicher Gesellschaftsformationen dar.³² Nun zielen die in den Exilen sichtbar werdenden Verflechtungen aber genau auf jenes politökonomische System und seine rassifizierenden Praktiken. Worauf ich damit hinaus möchte: ‚Verborgene Räume‘ (Marcus) oder ‚diskursive Ströme‘ (Comaroffs), in denen politökonomische Prozesse des Kapitalismus in ihrer globalen Verflochtenheit mit rassifizierenden Praktiken andere Formen

31 Regina Röhilds und Shalini Randerias Argumentation ist auch noch um die Beobachtung zu ergänzen, dass bei der Anwendung postkolonialer Ansätze im postsozialistischen Raum gerne deren marxistischer Anteil unterschlagen wird. Siehe die 2016 an der Princeton University abgehaltene Konferenz *Imperial Reverb. Exploring the Postcolonies of Communism* (<https://imperialreverb.princeton.edu> (Zugriff am 20.03.2017)). Arif Dirlik empfahl bereits 1994, die Aufmerksamkeit auf die Rezeption postkolonialer Theorie bzw. die daraus resultierende Weiterverwendung des Begriffs des Postkolonialen zu richten (Arif Dirlik: *The Postcolonial Aura: Third World Criticism in the Age of Global Capitalism*. In: *Critical Inquiry* 20 (1994), S. 328–356, hier S. 328). Die anregendste Auseinandersetzung mit postkolonialer Theorie und der Schwierigkeit, die materiell gebeutelte Wissenschaftler*innen in Afrika damit haben müssen, bietet Paul T. Zeleza: *The Troubled Encounter Between Postcolonialism and African History*. In: *Journal of the Canadian Historical Association* 17,2 (2006), S. 89–129. Zur Kritik an postkolonialer Theorie siehe auch die lesenswerte Einführung von Maria do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, 2., komplett überarb. Aufl. Bielefeld: Transcript 2015, S. 285–338.

32 Nancy Fraser: *From Redistribution to Recognition? Dilemmas of Justice in a "Post-Socialist" Age*. In: *New Left Review* 212 (1995), S. 68–93. (Dt.: *Von der Umverteilung zur Anerkennung? Dilemmata der Gerechtigkeit in ‚postsozialistischer‘ Zeit*. In: Dies.: *Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des modernen Sozialstaats*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 23–66.) In seinem Vorwort zur englischen Neuauflage von Frantz Fanons *Die Verdammten dieser Erde* unterstützt selbst der oft als Kulturalist kritisierte Homi Bhabha diese Beobachtung: „[...] Fanon’s demand for a fair distribution of rights and resources makes a timely intervention in a decade-long debate on social equity that has focused perhaps too exclusively on the culture wars, the politics of identity, and the politics of recognition.“ (Homi K. Bhabha: *Foreword: Framing Fanon*. In: Frantz Fanon: *The Wretched of the Earth*. New York: Grove 2004, S. vii–xli, hier S. xviii.) Auch Arjun Appadurai, der in *Modernity at Large* marxistisch inspirierte, welt-systemische Ansätze wie die von Eric Wolf, Samir Amin oder Immanuel Wallerstein als verschrobene („quirky“) und für das Verständnis eines desorganisierten Kapitalismus ungeeignet bezeichnete, reagierte in *Geographie des Zorns* auf Kritiken, die ihm ein zu positives Bild der Globalisierung und die Vernachlässigung globaler Ungleichheiten vorgeworfen hatten. (Arjun Appadurai: *Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy*. In: Ders.: *Modernity at Large*. Minneapolis: University of Minnesota Press 1996, S. 27–47, hier S. 33; ders.: *Die Geographie des Zorns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 7.)

der Diskriminierung in den Hintergrund drängen, fügen sich nur schwer in die Wissenschaftspraxis heutiger kapitalistischer Demokratien, in die Fragen radikaler Identitäts- und Anerkennungspolitiken – so prekär der ihnen zugestandene Raum auch ist – systemisch offenbar leichter zu integrieren sind.³³

Was aber bedeutet das für die theoretische Konzeptionalisierung von Rassismus? Manuela Bojadžijev sieht im Fehlen einer „kritisch-materialistischen Fundierung“ eine Schwäche der kritischen deutschen Rassismusforschung,³⁴ während Andreas Eckert am Schluss seines Portraits über den aus Kamerun stammenden, leicht ironisch als „postkolonialer Star“ titulierten Achille Mbembe schreibt, dass der „Zusammenhang zwischen Kolonialismus, Rassismus und Kapitalismus [...] auch hierzulande endlich einer fundierten Debatte bedarf“³⁵. In Erzählungen wie denen Mohlalas oder Mwaungulus tritt dieser Zusammenhang offen zutage. Nur passen sie nicht zu jenem dominanten Narrativ, das die DDR ausschließlich auf ihre repressiven Seiten reduziert wie in der Serie *Weissensee*. Letzteres Narrativ folgt einem exklusiv deutschen Blick, der die DDR als weißes Land imaginiert, ihre Innenpolitik fokussiert und zur Vermeidung irritierender Zwischentöne das Geschehen auf der Südhälfte ausblenden muss, in das sozialistische Länder wie die DDR massiv involviert waren: Eine staatlich verordnete Unterstützung für antikoloniale Bewegungen in der ‚Dritten Welt‘ hat in diesem eurozentristischen Narrativ keinen Platz.

Dies führt zu der Frage nach normativen Setzungen in der Wissenschaft. Inwiefern könnten sich derartige Setzungen beispielsweise aus der in seinen jüngeren Ausprägungen kaum erforschten Spezifik des bundesrepublikanischen Antikommunismus ergeben, der mit der DDR jahrzehntlang einen quasi-nationalen Bezugspunkt hatte und der nach 1990 nicht einfach verschwunden ist?³⁶ Indizien, die solch eine Annahme stärken, finden sich mehr als genug: so

33 In Vorwegnahme des Vorwurfs, einem (zu Recht kritisierten) ökonomischen Reduktionismus das Wort zu reden, kann ich hier nur an die vernachlässigte Kritik am Eurozentrismus so einflussreicher Intellektueller wie Michel Foucault erinnern (siehe z. B. Gayatri C. Spivak: *Can the Subaltern Speak?* In: Cary Nelson / Lawrence Grossberg (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press 1988, S. 271–313. (Dt.: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia + Kant 2007)).

34 Manuela Bojadžijev: Zur Entwicklung kritischer Rassismustheorie. In: Dirk Martin / Susanne Martin / Jens Wissel (Hrsg.): *Perspektiven und Konstellationen kritischer Theorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2015, S. 49–69, hier S. 64.

35 Andreas Eckert: Der Ausgang aus der großen Nacht. Über Achille Mbembe. In: *Merkur*, 07/2016, S. 59–65, hier S. 65.

36 Boris Spornol: Antikommunismus nach 1945. Der Giftschränk der Geschichte. In: *die tageszeitung*, 08.11.2011. <http://www.taz.de/!81411/> (Zugriff am 18.05.2014).

zum Beispiel in empirisch gesättigten Beobachtungen wie denen Sofi Gerbers, wonach nahezu die einzige Bedeutung, die im nationalen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland der DDR und ihrer Geschichte zugestanden werden würde, diejenige sei, das ‚Andere‘ zu repräsentieren – also alles, was Deutschland beziehungsweise die alte/neue Bundesrepublik nicht sei: undemokratisch, autoritär und rückwärtsgewandt.³⁷ Ähnlich wie Gerber argumentiert Paul Cooke, der zur Analyse des deutschen Nachwendediskurses in seltener Originalität auf postkoloniale Theorien zurückgegriffen hat,³⁸ oder Raj Kollmorgen. Gleichfalls unter partiellem Rückgriff auf postkoloniale Ansätze, aber wie auch Cooke und Gerber unter Ausklammerung des DDR-Internationalismus, verfasste Kollmorgen einen Sammelbandbeitrag mit folgendem Titel: „Subalternisierung. Formen und Mechanismen der Missachtung Ostdeutscher nach der Vereinigung“³⁹. Während Teile der deutschen Kultur- und Sozialwissenschaften also einerseits postkoloniale Theorie und den darin von Gayatri Spivak popularisierten, auf Antonio Gramsci zurückgehenden Begriff der Subalternität zelebrieren, wird andererseits von einer schwedischen Ethnologin, einem britischen Medienwissenschaftler und einem ostdeutschen Soziologen Ostdeutschen im gegenwärtigen Deutschland ein ganz ähnlicher Status zugeschrieben.⁴⁰ Für die deutsche Wissenschaft bedeutet das im Umkehrschluss, dass sich die Marginalisierung politökonomischer Theorien am Phänomen der weitgehenden Verdrängung ostdeutscher Wissenschaftler*innen wie in keinem anderen westlichen Land konkretisieren lässt.

37 Sofi Gerber: *Is East Going West – or Is the West Moving East? Renegotiating the East-West Boundary in Unified Germany*. In: *Ethnologia Europaea* 38,2 (2008). <https://www.mtp.dk/details.asp?eln=500290> (Zugriff am 23.03.2017), S. 66–83, hier S. 69.

38 Paul Cooke: *Representing East Germany since Reunification. From Colonization to Nostalgia*. Oxford: Bloomsbury 2005. Cooke griff damit die Argumentation auf, wonach die DDR bzw. Ostdeutschland im Zuge des Beitrittsprozesses kolonialisiert worden sei (vgl. Wolfgang Dümcke / Fritz Vilmar (Hrsg.): *Kolonialisierung der DDR. Kritische Analysen und Alternativen des Einigungsprozesses*. Münster: Agenda 1995). Dass die Verwendung dieses Begriffs angesichts der teils genozidalen Praktiken europäischer Kolonialmächte in den Amerikas, Afrika und Asien für das Voranbringen des Anliegens derjenigen, die ihn im Kontext West-/Ostdeutschland nutzen, eher kontraproduktiv ist, muss hier nicht weiter ausgeführt werden.

39 Raj Kollmorgen: *Subalternisierung. Formen und Mechanismen der Missachtung Ostdeutscher nach der Vereinigung*. In: Ders. / Frank Thomas Koch / Hans-Liudger Dienel (Hrsg.): *Diskurse der deutschen Einheit: Kritik und Alternativen*. Wiesbaden: Springer 2011, S. 301–359.

40 Vgl. auch die interviewbasierte, Theorien von Pierre Bourdieu und Erving Goffman nutzende Studie von Dan Bednarz: *East German Intellectuals and the Unification of Germany. An Ethnographic View*. Cham: Palgrave Macmillan 2017.

Ostdeutsche in der deutschen Wissensproduktion nach 1990

2002 veröffentlichte die *Frankfurter Rundschau* einen ganzseitigen Aufruf, der von überwiegend jüdischen marxistischen Intellektuellen, die der Nationalsozialismus aus Deutschland und Mitteleuropa vertrieben hatte, unterzeichnet war. Prominentester Unterzeichner war Eric Hobsbawm.⁴¹ Zwölf Jahre nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland forderten Hobsbawm und die acht Mitunterzeichner*innen die Integration ostdeutscher Sozial- und Geisteswissenschaftler*innen in den deutschen Wissenschaftsbetrieb. Sie begründeten ihre Forderung unter anderem damit, dass ohne ostdeutsche Intellektuelle in qualifizierten Berufen die in der früheren DDR sich ausbreitende Enttäuschung über den als ‚Anschluss‘ empfundenen Prozess der ‚Überstülpung‘ westdeutscher Strukturen und Denkweisen, vor allem aber über die wirtschaftlichen Zerstörungen und damit der Massenarbeitslosigkeit, nicht überwunden werden könne. Acht Jahre nach diesem vergeblichen Aufruf – das heißt 2010 – schrieb die *Süddeutsche Zeitung*, dass 95 Prozent der Professuren in den Geistes- und Sozialwissenschaften selbst an ostdeutschen Universitäten von Westdeutschen besetzt sind.⁴² Ich konzentriere mich im Folgenden auf die für mein Feld relevanten Implikationen in den Regionalwissenschaften und gehe hier nicht weiter der Frage nach, wie sich die deutschsprachige Europäische Ethnologie mit diesem Phänomen befasst hat. Meinem Eindruck nach gilt aber auch für sie, was Kollmorgen folgendermaßen ausdrückt:

41 Nachgedruckt in Stefan Bollinger / Ulrich van der Heyden / Mario Keßler (Hrsg.): *Ausgrenzung oder Integration? Ostdeutsche Sozialwissenschaftler zwischen Isolierung und Selbstbehauptung*. Berlin: Trafo 2004, S. 329–331, hier S. 330.

42 Christoph Cadenbach / Bastian Obermayer: *Geschlossene Gesellschaft*. *Süddeutsche Zeitung*, Magazin 30 (2010). <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/34445/Geschlossene-Gesellschaft> (Zugriff am 18.03.2017). Eine 2016 veröffentlichte Studie nennt einen noch weiter gesunkenen Anteil ostdeutscher Eliten, ohne allerdings das Lehrpersonal an Hochschulen dabei einzubeziehen (Michael Bluhm / Olaf Jacobs: *Wer beherrscht den Osten? Ostdeutsche Eliten ein Vierteljahrhundert nach der deutschen Wiedervereinigung*. Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig in Zusammenarbeit mit dem Mitteldeutschen Rundfunk, 2016. <http://www.mdr.de/heute-im-osten/wer-beherrscht-den-osten-studie-100-downloadFile.pdf> (Zugriff am 18.03.2017)). Für ein aktuelles, von dem westdeutschen Soziologen Heinrich Best angeleitetes Projekt der Deutschen Gesellschaft e. V. zur Unterrepräsentation ostdeutscher Eliten, in das auch Raj Kollmorgen involviert ist, siehe *Ostdeutsche Eliten. Träume, Wirklichkeiten und Perspektiven*. <http://www.deutsche-gesellschaft-ev.de/veranstaltungen/konferenzen-tagungen/552-2017-expertenforum-symposium-ostdeutsche-eliten.html> (Zugriff am 20.03.2017).

Gerade im akademisch-professionellen Bereich dominieren bis heute Akteure mit westdeutscher Herkunft und westdeutscher Sozialisation, für die das Thema schon deshalb wenig attraktiv erscheinen muss, weil es die Beschäftigung mit der eigenen Rolle im akademischen Vereinigungsgeschehen und der offenkundigen Ungleichheit zwischen Ost- und Westdeutschen in der Besetzung von Spitzenpositionen evoziert [...].⁴³

Hinsichtlich der Wissensproduktion in den Regionalwissenschaften diagnostiziert hingegen Dietmar Rothermund eine Introvertiertheit Deutschlands, die mit der Wiedervereinigung noch zugenommen habe:

Die Möglichkeiten, die in der DDR geschaffen wurden, wo es mehr Interesse an Gegenwartsgeschichte und Außereuropa gab, aber für Deutschland insgesamt unter den falschen Vorzeichen, hat man leider nicht genutzt, sondern nach der Wiedervereinigung praktisch alles abgewickelt [...], weil zum Teil die Fachvertreter Marxisten gewesen waren und nun persona non grata. Die Chancen, welche die Wiedervereinigung in diesem Bereich bot, sind gleichsam ausgeschlagen, ja systematisch unterdrückt worden.⁴⁴

Ähnlich argumentiert Felix Wemheuer in seiner Einleitung zu dem jüngst erschienenen Sammelband *Marx und der globale Süden*. Ausgehend von der Beobachtung, dass postkoloniale Theorie an angloamerikanischen Universitäten in den letzten zwei Jahrzehnten Marxismus als kritische Methode der Forschung des globalen Südens weitgehend abgelöst habe, konstatiert er für Deutschland folgendes:

An deutschen Universitäten spielen marxistische Theorien selbst im Vergleich zu den USA eine sehr marginale Rolle. Forschung in der DDR, die sich mit außereuropäischen Gesellschaften beschäftigte, wurde nach der deutschen Wiedervereinigung 1990 abgewickelt. Nur einige wenige WissenschaftlerInnen konnten ihre akademische Laufbahn

43 Raj Kollmorgen: Außenseiter der Macht: Ostdeutsche in den bundesdeutschen Eliten. In: Ulrich Busch / Michael Thomas (Hrsg.): *Ein Vierteljahrhundert deutsche Einheit. Facetten einer unvollendeten Integration*. Berlin: Trafo 2015, S. 189–220, hier S. 190. Einen Einblick in das ‚Vereinigungsgeschehen‘ unserer Disziplin bietet Teresa Brinkel: *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR: Zur Geschichte eines Faches und seiner Abwicklung*. Wien: Lit 2012, S. 197–236.

44 Dietmar Rothermund: Indien und der Rest der Welt. Möglichkeiten und Grenzen der außereuropäischen Geschichte in Deutschland (D. R. im Gespräch mit Andreas Eckert). In: *Neue politische Literatur* 48,1 (2003), S. 5–14, hier S. 9.

unter Schlagworten wie Globalgeschichte oder Iberische und Lateinamerikanische Geschichte im bundesdeutschen System fortsetzen. Auch an westdeutschen Universitäten ist von der einstigen, wenn auch bescheidenen institutionellen Verankerung des westlichen Marxismus wie z. B. der Marburger Schule oder einer mit Marx verbundenen Frankfurter Schule kaum noch etwas übrig.⁴⁵

Ich will damit selbstverständlich nicht suggerieren, dass weiße, ostdeutsche Wissenschaftler*innen in besonderer Weise dazu befähigt wären, Erfahrungen, die schwarze Afrikaner*innen mit der DDR gemacht haben, zu erforschen; ebenso wenig trifft das für mich selbst zu. Diesbezüglich wären vielmehr die krasse Unterrepräsentation schwarzer Wissenschaftler*innen an deutschen Universitäten und die ihr zugrundeliegenden, rassistischen Logiken deutscher Bildungseinrichtungen in den Blick zu nehmen. Aber die geringe Zahl von Professor*innen aus der DDR beziehungsweise mit ostdeutschem Hintergrund in den Geistes- und Sozialwissenschaften trägt sicherlich mit dazu bei, dass der Internationalismus der DDR mit seiner positiven Verbindung zu dekolonialen Prozessen trotz des gewachsenen Interesses an Themen rund um den europäischen Kolonialismus solch ein randständiges und einseitig behandeltes Thema werden konnte.⁴⁶

Schluss und Ausblick: eine „moralische Ökonomie des Postsozialismus“?

Peter Niedermüller skizzierte 2004 das Konzept einer „moralischen Ökonomie des Postsozialismus“.⁴⁷ Dieser originär europäisch-ethnologische Ansatz scheint mir zur Erklärung der oben beschriebenen Phänomene und für weitere

45 Wemheuer: Einleitung, S. 9–10.

46 Die einzige mir bekannte Promovierende, die noch zu afrikanischem Exil in der DDR arbeitet, ist die weiße, ostdeutsche Politologin Anja Schade, die trotz ihrer exzellenten Diplomarbeit keine Förderung dafür finden konnte (dies.: *„Solidarität hilft siegen!“ – die DDR aus den Augen des ANC: ein Perspektivwechsel als Beitrag zu der innerdeutschen Geschichtsaufarbeitung*. Diplomarbeit, Freie Universität Berlin 2004). Aufmerksam auf das Thema wurde Schade durch ein Seminar des ostdeutschen Afrika-Historikers Ulrich van der Heyden, der damals als Privatdozent an der Freien Universität Berlin unterrichtete.

47 Niedermüller verwendet den Begriff „moralische Ökonomie“ unabhängig von dem britischen Historiker Edward P. Thompson, der ihn Anfang der 1970er Jahre im Sinne einer von moralischen Werten wie gegenseitiger Unterstützung getragenen Ökonomie prägte; bei Niedermüllers Begriffsverwendung werden miteinander konkurrierende Interpretationen eines nationalen Geschichtsverständnisses, deren wesentliche Gemeinsamkeit ihre Abgrenzung von allem Sozialistischen ist, zum moralisch aufgeladenen und quasi-ökonomischen Aushandlungsgegenstand ideologisch-politischer Kämpfe innerhalb postsozialistischer Gesellschaften. (Peter Niedermüller: *Der Mythos der Gemeinschaft. Geschichte, Gedächtnis und Politik im heutigen*

Forschungen dazu nützlich. Niedermüllers Ausführungen nach argumentiere die politische Elite in postsozialistischen Ländern unerbittlich, dass der Sozialismus nicht nur die Wirtschaft ruiniere und die politische Demokratie unterdrücke, sondern auch die Moral der Gesellschaft zerstöre oder wenigstens stark beschädigt habe. Diese Argumentation, so Niedermüller weiter, stelle den Sozialismus als einen geschichts-, moral- und ethiklosen sozialen Raum dar, in dem sich Verhaltensformen, gesellschaftliche Normen und Werte sowie alltagsweltliche Einstellungen entwickelt hätten, die für eine nichtsozialistische Gesellschaft intolerabel seien. Entsprechend sei das zentrale Ziel postsozialistischer Politik, den absoluten Bruch mit dem Sozialismus in allen Bereichen des politischen und gesellschaftlichen Lebens zu vollziehen, politische, historische, aber auch alltagsweltliche Kontinuitäten aufzuheben und die kulturellen Einstellungen der Menschen prinzipiell zu ändern. Diese moralische Ökonomie des Postsozialismus funktioniere und wirke in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und in zutiefst widersprüchlichen ideologischen Kontexten.⁴⁸

Aufmerksam auf diesen Text wurde ich auf einer soziologischen Tagung mit dem Titel „Die DDR im sozialen Gedächtnis – theoretische und empirische Zugänge“. Eine der Referentinnen dort, Sabine Kittel, wandte Niedermüllers Text nicht etwa auf Vorgänge in Polen oder Ungarn an, sondern auf die Bundesrepublik Deutschland im fünfundzwanzigsten Jahr der Wiedervereinigung. Ihr Vortrag lautete „Die vergiftete Erinnerung an die DDR“. Entgegen den Konjunkturen auch in unserem Fach scheint also weiterhin Bedarf an einer europäisch-ethnologischen Wissensproduktion zu diesem Feld zu bestehen. Dass dieser nicht nur geografisch seltsam periphere Raum in seiner Verflochtenheit mit jenem ungleich größeren Raum, der heutzutage als ‚Globaler Süden‘ bezeichnet wird, die *ökonomische* Dimension des Politischen drastisch vor Augen führt, habe ich am Beispiel des afrikanischen Exils und der deutschen Nachwendewissenschaft aufzuzeigen versucht.

Osteuropa. In: Andrei Corbea-Hoisie / Rudolf Jaworski / Monika Sommer (Hrsg.): *Umbruch im östlichen Europa. Die nationale Wende und das kollektive Gedächtnis*. Innsbruck: Studien 2004, S. 11–26.)

48 Ebd., S. 11–12. Niedermüller hat meines Wissens auch als einer der ersten in unserem Fach außereuropäische bzw. nichtwestliche Theorien zur Erforschung postsozialistischer Gesellschaftsformationen in Europa empfohlen (siehe ders.: Transformationen der Moderne: ein Ost-West-Vergleich? In: Beate Binder / Silke Gottsch / Wolfgang Kaschuba (Hrsg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie europäischer Modernen*. Münster: Waxmann 2005, S. 55–66, hier S. 59–60).

Referate der 28. Österreichischen Volkskundetagung vom 25. bis 28. Mai 2016 in Graz.
Hrsg. in Koordination mit dem Österreichischen Fachverband für Volkskunde
und dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie
der Karl-Franzens-Universität Graz.

Mit freundlicher Unterstützung durch
die Universität Graz gedruckt.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Neofelis Verlag GmbH, Berlin
www.neofelis-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara
Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (fs/ae)
Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.
ISBN (Print): 978-3-95808-145-1
ISBN (PDF): 978-3-95808-187-1